

## Konservieren und kommentieren – Denkmalvermittlung für das Berliner Olympiagelände

Denkmalpflege bedeutet nicht nur Konservierung historischer Bauten. Im Rückblick auf ein Jahrhundert deutscher Denkmalpflege, auf den rasanten Umbau Berlins in den letzten zehn Jahren wird deutlich, dass die nachhaltige Überlieferung historischer Zeugnisse vom Verständnis einer breiten Öffentlichkeit abhängt. Denkmale müssen im kollektiven Gedächtnis verankert sein, in der Erinnerung der Bewohner und Nutzer oder gar einer ganzen Stadt und Region. Eine wesentliche Aufgabe der Denkmalpflege ist die Vermittlung der Denkmalwerte und die Erläuterung der Denkmalaussagen, die von den historischen Objekten ausgehen, die wir bewahren wollen. Der Vermittlungsauftrag gilt vor allem den Zeugnissen, die als schwieriges und widersprüchliches Erbe wahrgenommen werden oder die missverständliche Botschaften in sich tragen.

Das Berliner Olympiagelände<sup>1</sup>, vielfach bezeichnet als Gesamtkunstwerk des nationalsozialistischen Zeitalters, gehört zweifellos zu den Denkmalbereichen des 20. Jahrhunderts, die in ganz besonderer Weise einer erklärenden und kommentierenden Vermittlung bedürfen, nicht nur gegenüber der lokalen und nationalen Öffentlichkeit, sondern auch gegenüber einer weltweiten Öffentlichkeit, die aufmerksam auf dieses Wahrzeichen der deutschen Hauptstadt schaut. Hunderttausende Menschen strömen jedes Jahr in das Olympiastadion, sie besuchen Fußballspiele, Sportfeste und Konzerte oder schauen vom Glockenturm auf die Berliner Stadtlandschaft. Nur wenigen Besuchern ist bewusst, dass das Olympiagelände mit einem Jahrhundert deutscher Sportgeschichte verbunden ist. Erst recht bleiben die politischen Botschaften der Sportstätten verborgen. Die unheilvolle Verflechtung von Körperkultur und nationalsozialistischer Idee ist ausgeblendet. Bei der Modernisierung des Olympiastadions<sup>2</sup>, die bis 2004 abgeschlossen werden soll, dürfen die historischen Hintergründe und Zusammenhänge nicht vergessen werden. Das Olympiagelände braucht eine angemessene Erläuterung und Kommentierung. Die Denkmalvermittlung eröffnet nicht nur ein attraktives Informationsangebot für die Besucher, sie ist zugleich aus konservatorischer Verantwortung geboten, um das einzigartige Monument – getragen von einer breiten Öffentlichkeit – zu erhalten.

Das Konzept der Denkmalvermittlung muss auf der vielfältigen und facettenreichen Geschichte des Areals aufbauen. Das Berliner Olympiagelände darf dabei nicht auf die Zeitschicht des Dritten Reichs verkürzt werden.

### Panorama deutscher Geschichte

Die Geschichte des Olympiageländes umfasst nahezu ein Jahrhundert<sup>3</sup>. Bestimmend für den Ort im Westen Berlins ist die ungebrochene Kontinuität der Nutzung. Seit dem frühen 20. Jahrhundert gilt das Gelände als zentrale deutsche Sportstätte. Dieser Mythos wurde immer wieder aufgegriffen und für politische Aussagen dienstbar gemacht. Die baulichen Zeugnisse des Olympiageländes reichen bis in das frühe 20. Jahrhundert



Abb.1: Übersichtsplan des Olympiageländes in Berlin

zurück. Zwischen 1906 und 1909 legte der Union Club, der führende deutsche Verein für Pferdesport, eine Pferderennbahn an. Inmitten der Rennstrecke wurde das Deutsche Stadion errichtet, das als Austragungsort der Olympischen Spiele 1916 vorgesehen war. Der Architekt Otto March erbaute eine richtungsweisende Anlage, die in dieser Zeit weltweit den Sportstättenbau beeinflusste.<sup>4</sup> Auch wenn das Deutsche Stadion später dem Olympiastadion weichen musste, so sind doch Bauglieder erhalten, die an diese frühe Phase bis heute erinnern, darunter der Haupteingang an der Jesse-Owens-Allee und der Tunnelzugang mit dem Ehrenhof, nach dem Erbauer Marchhof genannt. Das Deutsche Stadion in Berlin war bereits vor dem Ersten Weltkrieg das nationale Zentrum für Sport und Körperkultur. 1919 gründete Carl Diem auf dem Gelände die Deutsche Hochschule für Leibesübungen, die erste Sporthochschule. Im Norden der Rennbahn legten die Architekten Werner und Walter March das Deutsche Sportforum an, ein Komplex mit Turnhallen, Lehr- und Verwaltungsgebäuden, Spielplätzen und Sportflächen. Die Arbeiten begannen 1925, die letzten Bauten konnten aber erst 1936 vollendet werden.

Werner March hatte bereits 1930 Pläne für eine Erweiterung des Deutschen Stadions vorgelegt. Die deutsche Hauptstadt bewarb sich abermals um die Olympischen Spiele, die schließlich für 1936 nach Berlin vergeben wurden. Die Nationalsozialisten erkannten den propagandistischen Effekt der Olympischen Spiele. Nach Plänen von Werner March entstand ein ausgedehnter Sportpark mit Wettkampfstätten, Aufmarschfeldern und Festplätzen, der den Namen Reichssportfeld erhielt<sup>5</sup>. Bewusst wurde die Vorgeschichte des Olympiageländes aufgegriffen und in das Konzept integriert. Das neue Olympiastadion, erbaut an der Stelle des Deutschen Stadions, orientiert sich baulich, funktional und ideell an der alten Arena.

Die Olympischen Spiele 1936 gingen als erste mediengerecht geplante Sportveranstaltung in die Geschichte ein. Das natio-

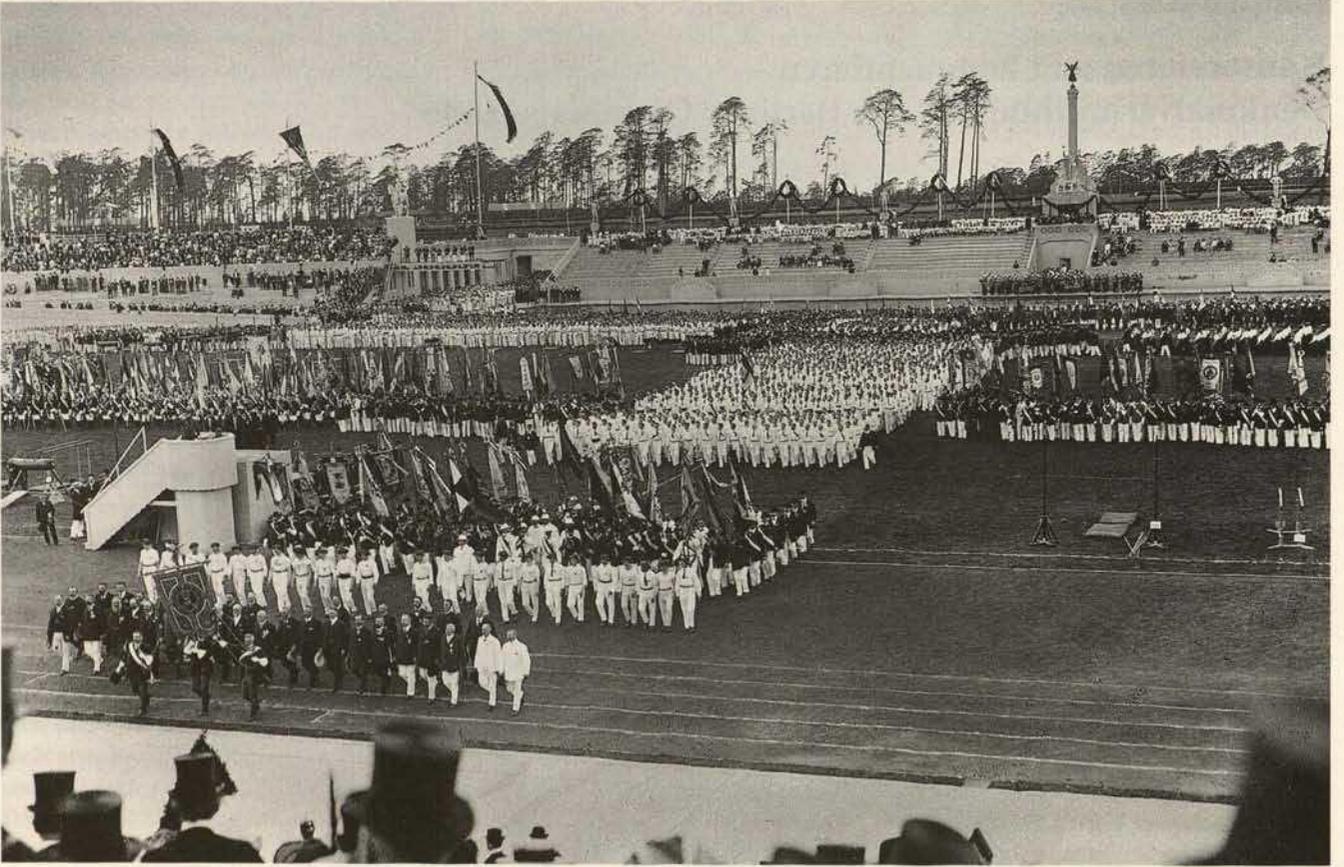
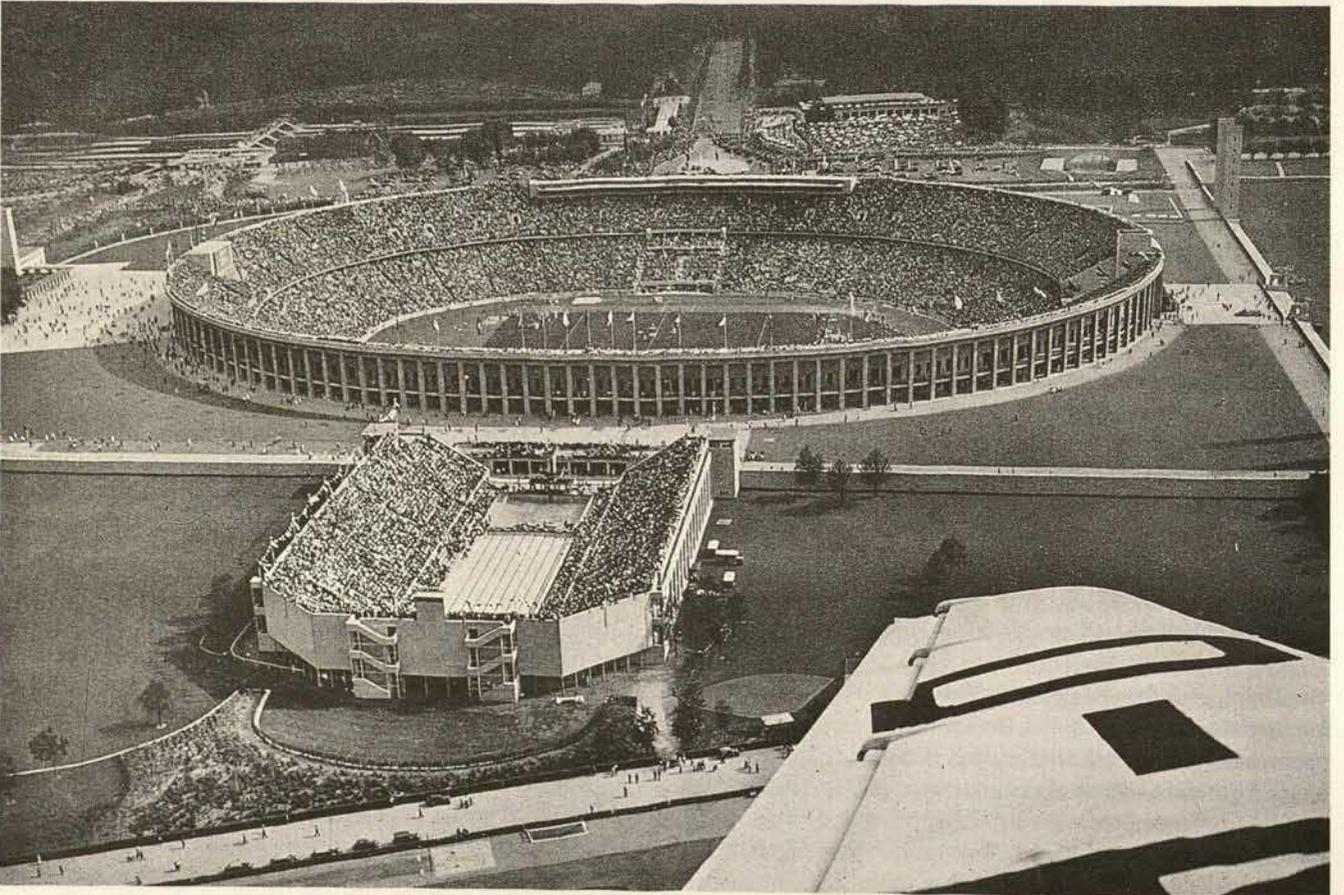


Abb. 2: Einweihung des Deutschen Stadions 1913

Abb. 3: Olympiastadion und Schwimmstadion während der Olympischen Spiele 1936



nalsozialistische Regime benutzte die Wettkämpfe für eine beispiellose Inszenierung. Die „Spiele des Friedens“ blendeten eine staunende und faszinierte Weltöffentlichkeit. Modernste Kommunikationsmittel – Radio, Film und Fernsehen – trugen die Veranstaltungen und damit auch die nationalsozialistische Propaganda in alle Welt. Das Olympiagelände war bis 1945 nicht nur Austragungsort von sportlichen Wettkämpfen, sondern auch Aufmarschplatz für Kundgebungen, bei denen die Menschen auf den Führer eingeschworen wurden.

Die Geschichte des Reichssportfeldes war mit dem Jahr 1945 nicht zu Ende<sup>6</sup>. Der nördliche Teil des Geländes wurde von den britischen Besatzungstruppen beschlagnahmt. Bis 1994 befand sich hier das Britische Hauptquartier Berlins. Auf diese Weise ist das Gelände auch ein Gedächtnisort für die Teilung der Stadt und das Leben in Freiheit, das die alliierten Schutzmächte dem lange Zeit bedrohten West-Berlin garantierten. Das Olympiastadion stand nach dem Zweiten Weltkrieg wieder für Veranstaltungen offen. Die Arena wurde zur Bühne des freien West-Berlin. Die Großveranstaltungen im Olympiastadion prägten das Leben der Stadt, seien es Kirchentage, Sportfeste oder aufsehenerregende Konzerte. Seit 1963 dient das Sportgelände als Heimstadion des Fußballvereins Hertha BSC. Die Modernisierung der Arena, begonnen im Jahr 2000, schreibt die Geschichte mit einer neuen Zeitschicht fort. Das Olympiastadion gehört heute zu den weltweit beachteten Symbolen der wiedervereinigten Hauptstadt Berlin.

### Architektur, Sport und Politik

Das Olympiagelände erinnert an die enge, oft unheilvolle Verbindung von Sport und Macht, von Körperkultur und politischer Ideologie. Bereits das 1913 eröffnete Deutsche Stadion war der „Pflege patriotischen Geistes“ und der „Stählung der Willenskraft“ geweiht. In der Tradition der Turnbewegung war Sport immer auch Ertüchtigung im Dienste des Vaterlands. Unter ähnlichen Vorzeichen förderten die Nationalsozialisten Sport und Körperkultur. Der Kampf um den sportlichen Sieg sollte die Grundlage bilden für den nationalen Kampf des Dritten Reiches, für die Ausbildung einer wehrhaften Volksgemeinschaft. Mit dem Sport wurde der Opfergeist der Jugend verklärt. Diesem Gedanken folgt auch die Konzeption des Reichssportfeldes. Olympischer Platz, Stadion und Maifeld schließen sich zu einer Achse zusammen, die im Glockenturm, dem Turm des Führers, kulminiert. Das Maifeld, eine gewaltige Rasenfläche, eingefasst von einem Stufenwall, wurde als nationaler Festplatz für Kundgebungen und Huldigungen angelegt. Im massiven Unterbau des Glockenturmes öffnet sich die Langemarckhalle, gestaltet als nationales Monument für die im Ersten Weltkrieg gefallene deutsche Jugend. Der massenhafte Tod deutscher Studenten 1914 vor Langemarck galt als Symbol für den Opfergeist einer ganzen Generation. Die Weihstätte, geschmückt mit Regimentsschildern und Inschriften, verherrlicht den Heldentod im Krieg, sie sollte – als ideologischer Kern des Reichssportfeldes – die Jugend abermals auf Opfertod und Krieg vorbereiten. An keinem anderen Ort in Deutschland lässt sich der Missbrauch des Sports für politische Botschaften so deutlich ablesen. Im Olympiastadion stellt der markante Einschnitt über dem Marathontor eine optische Verbindung mit dem Aufmarschplatz und dem Glockenturm her. Die lodernde Flamme des Olympischen Feuers bildet eine Kultstätte, die sich mit dem Klang der Olympioglocke zu einer sakralen Inszenierung vereint.

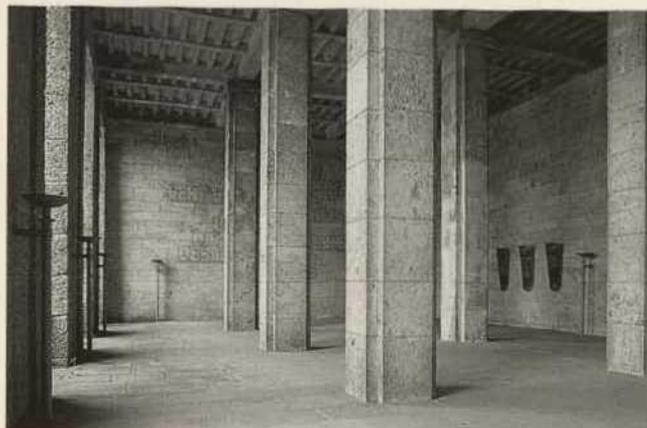


Abb. 4: Langemarckhalle im Unterbau des Glockenturms mit Regimentsschildern und Inschriften

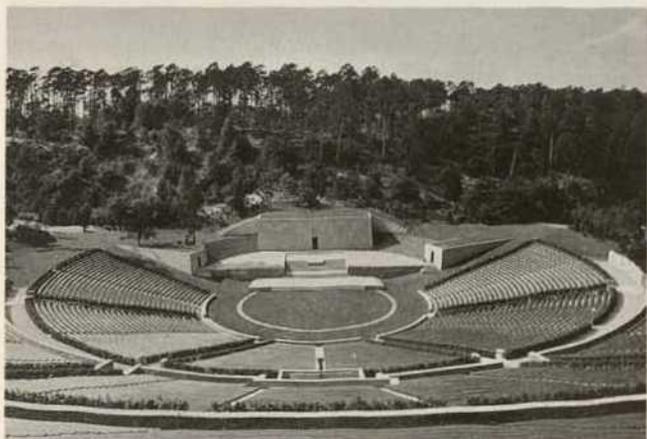


Abb. 5: Waldbühne im Olympiagelände

Abb. 6: Rosseführer vor dem Marathontor, 1936 von Joseph Wackerle





Abb. 7: Deutsches Sportforum

Nach dem Zweiten Weltkrieg war das Olympiastadion – unter ganz anderen Vorzeichen – mit politischen Botschaften verbunden. Die Lage im geteilten Berlin machte das Stadion zur Bühne von Großveranstaltungen, die offen oder indirekt deutschlandpolitische Signale setzten. Evangelische und katholische Kirchentage demonstrierten die Einheit von Ost und West. Die Sportfeste der Berliner Polizei zeigten die Verbundenheit der westlichen Teilstadt mit den Schutzmächten USA, Großbritannien und Frankreich. Die Bindung West-Berlins an die Bundesrepublik Deutschland wurde mit der Ausrichtung von Endspielen des DFB-Pokals und der Fußball-Weltmeisterschaft betont.

### Gesamtkunstwerk Reichssportfeld

Im Olympiagelände vereinen sich Bauten, Freiflächen und Skulpturen zu einer einzigartigen künstlerischen Einheit<sup>7</sup>. Der Sportpark, gedacht als feierlicher Hain, orientiert sich an den Festräumen antiker Städte, in erster Linie am griechischen Olympia, aber auch an den städtebaulichen Konzepten der römischen Kaiserzeit. Die Baukunst der antiken Welt wurde als zeitlos gültiges Ideal einer klassischen Architektur des Dritten Reiches beschworen. Deutlich wird das an den strengen Pfeilerreihen des Stadions, am Maifeld, an der Waldbühne, die in Form eines griechischen Amphitheaters in die Waldlandschaft der Murellenschlucht eingebettet ist. Eine durchdachte räumliche Ordnung bindet die Sportstätten und Plätze zusammen. Schlanke Türme, benannt nach den deutschen Stämmen, gliedern den Festraum, sie eröffnen das Gelände am Olympischen Platz und leiten zugleich in die märkische Waldlandschaft über. Das Freiraumkonzept geht auf den Gartenarchitekten Heinrich Wiepking-Jürgensmann zurück. Durch den Erhalt der alten Kiefernabäume und durch bewusste Baumpflanzungen sollte das Bild einer „deutschen Landschaft“ erzeugt werden. Hecken und Alleen steigern die Wirkung der Architektur. Eindrucksvoll gelang dies am Olympischen Platz, wo Baumreihen den Weg zum Stadion unmerklich verengen und auf diese Weise die Perspektive verstärken. Die mächtige Eiche am Haupteingang, geweiht Victor von Podbielski, soll symbolisch deutsche Stärke und Kraft betonen. Schmuckpflanzungen und Staudenrabatten entlang der Hauptachsen unterstreichen den festlichen Charakter des Olympiageländes.

Die Skulpturen und Reliefs sind ein wesentliches Element der umfassenden Gestaltung des Olympiageländes<sup>8</sup>. Die Bild-

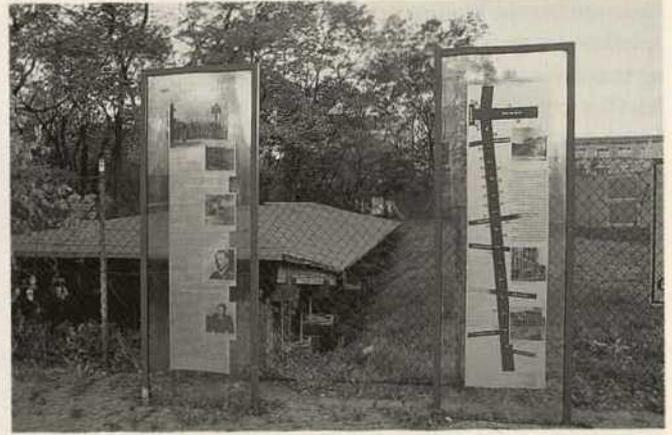


Abb. 8: Geschichtsmeile Wilhelmstraße in Berlin-Mitte. Informationsstellen im südlichen Bereich des ehemaligen Regierungsviertels

werke, angelegt als architektonisch wirksame Monumente, gliedern die ausgedehnten Flächen, sie vermitteln zwischen Wegen und Achsen und sorgen für eine rhythmische Abfolge der Landschaftsräume. Beteiligt waren nahezu alle bedeutenden Bildhauer, die sich zur nationalsozialistischen Kunstpolitik bekannten. Die Statuen verklären den gestählten menschlichen Körper, die im Sport sichtbare menschliche Kraft. Auffallend ist der bewusste Rückgriff auf die antike Kunst, vor allem auf die archaische Kunst Griechenlands. An keinem anderen öffentlichen Ort in Deutschland ist die neoklassizistische Bildkunst der 1930er Jahre in dieser Dichte, in dieser Vielfalt, in dieser aufgeladenen Bedeutung zu erleben.

### Architektur im Nationalsozialismus

Das Reichssportfeld gehört unzweifelhaft zu den prägenden Zeugnissen der nationalsozialistischen Ära. Zugleich machen die Bauten des Olympiagelände deutlich, wie schwer es ist, nationalsozialistische Ideen an Zeugnissen der Architektur festzumachen. Die kunsthistorische Forschung der letzten zwanzig Jahre hat gezeigt, dass die Baukunst und Skulptur der 1930er Jahre in Deutschland in vielfältige künstlerische Strömungen eingebunden war. Der Neoklassizismus war in der Zwischenkriegszeit, vor allem in den 1930er Jahren, ein bestimmendes Phänomen, und zwar in nahezu allen europäischen Ländern und nicht nur in Deutschland<sup>9</sup>. Die neoklassizistische Kunst stellt keinen Gegensatz zur Moderne dar, sie bildet eine eigene Strömung innerhalb der modernen Kunst des 20. Jahrhunderts. Die Untersuchungen machen deutlich, dass es keine genuin nationalsozialistische Baukunst gibt, allerdings eine Architektur der 1930er Jahre, die einer Ideologie nutzbar gemacht wurde.

Am Deutschen Sportforum sind die Schwierigkeiten einer einseitigen Denkmalebewertung deutlich abzulesen. Der vermeintlich nationalsozialistische Bau um den Jahnplatz geht auf Planungen des Jahres 1925 zurück; die schrittweise Errichtung der Anlage begann 1927. Die kubischen Baukörper, die sachlichen Fassadengestaltungen zeigen, dass Werner March das Sportforum im Geist des Neuen Bauens gestaltete. Zugleich ist der Wille, ein wirkungsvolles Bauwerk zu schaffen, unverkennbar. Die Anlage ist axial geordnet und – im Bereich des Hofes – symmetrisch aufgebaut; Wandpfeiler sorgen für eine strenge Gliederung der Fronten. Dies sind charakteristische Merkmale der monumentalen Moderne, einer bisher wenig beachteten

Nebenströmung der klassischen Moderne. Die funktionale Gestaltung des Olympiastadions ist die logische Fortsetzung dieser Architektursprache. Auch nach 1945 griffen Architekten auf die Formen der monumentalen Moderne zurück. Eine Erläuterung des Olympiageländes muss diese Kontinuitäten aufzeigen, sie muss deutlich machen, dass der Missbrauch der Architektur für politische Botschaften, die wir heute als falsch erkannt haben, die künstlerische Qualität nicht schmälert.

### Denkmalvermittlung versus Denkmalzerstörung

Das Olympiagelände wurde nach 1945 weiter genutzt, erhalten und bewahrt, so dass die Anlagen der Olympischen Spiele 1936 fast ohne Veränderungen überliefert sind. Angesichts des entnazifizierenden Bildersturms nach dem Zweiten Weltkrieg ist dies bemerkenswert. Die Diskussionen um das Olympiagelände sind damit keinesfalls beendet. Ein unbelasteter Umgang mit diesem Zeugnis scheint nach mehr als einem halben Jahrhundert immer noch nicht möglich zu sein. Es mutet seltsam an, dass der Gedanke einer Distanzierung durch Zerstörung immer wieder neu belebt wird. Im November 2001 wurde in Nürnberg das „Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände“ eröffnet, ein Bildungszentrum, das die Geschichte des Nationalsozialismus vorbildhaft vermittelt<sup>10</sup>. Für das Dokumentationszentrum wurde der Kopfbau der unvollendeten Kongresshalle mit einer dekonstruktivistischen Architektur aufgebrochen, um symbolisch eine Distanz auszudrücken. Der Architekt, Günther Domenig aus Graz, sagte zur Eröffnung, er empfand angesichts des nationalsozialistischen Baus „Genugtuung zu zerstören“<sup>11</sup>.

Dieser archaische Geist der Zerstörung schwebte im Zusammenhang mit der Berliner Olympiabewerbung auch über dem ehemaligen Reichssportfeld. So äußerte Hilmar Hoffmann 1993 den Vorschlag, alle Skulpturen zu entfernen und sie auf dem Maifeld der Größe nach aufzustellen<sup>12</sup>. Mit dieser Inszenierung sollten die politischen Botschaften der Bildwerke der Lächerlichkeit preisgegeben werden. Auch wenn sich diese Idee nicht durchsetzen konnte, so ist bis heute eine einseitige Dämonisierung der Kunst im Nationalsozialismus zu beobachten, bei der alle ästhetischen Werte ausgeblendet werden. Bis heute reden Kunsthistoriker einer Verdammung der neoklassizistischen Kunst das Wort. Jedem Versuch einer ausgewogenen Bewertung wird die bewusste Apologie des Nationalsozialismus oder gar die Begünstigung der verbrecherischen Ideologie unterstellt<sup>13</sup>. Deutlich wurde das zuletzt bei einem mutigen Ausstellungsprojekt des Henry Moore Institute in Leeds gemeinsam mit dem Georg-Kolbe-Museum in Berlin und dem Gerhard-Marcks-Haus in Bremen. Im Georg-Kolbe-Museum, unweit vom Olympiastadion, werden Plastiken der 1930er Jahre gezeigt, verbunden mit der Idee einer reinen ästhetischen Präsentation, ganz ohne moralisierende und politische Bewertungen. Martin Warnke äußerte dazu mit vernichtenden Worten, dass „ein bleibender ästhetischer oder humaner Gewinn“ dieser Kunst nicht zu entnehmen sei<sup>14</sup>.

Die verbale Dämonisierung, die bei der scheinbar demokratischen „Brechung“ von Architektur und Bildwerken des Dritten Reichs endet, ist der falsche Weg der Auseinandersetzung. Das Olympiagelände eignet sich nicht als Mahnmal. Die gezielte Überformung als unübersehbarer Nachweis demokratischer Gesinnung käme einer späten Ersatzhandlung für die nicht oder unvollkommen geleistete Auseinandersetzung mit diesem einmaligen Denkmal gleich. Nicht nur ein Kunstwerk entsteht im



Abb. 9: Zeppelin über dem Olympiastadion. Zeichnung von Hans Liska, 1936

Auge des Betrachters. Auch ein Denkmal entsteht im Kopf, es erfordert und ermöglicht Denkarbeit, von der wir uns nicht durch allzu einfache Zeichensetzungen entlasten sollten.

Denkmalvermittlung bedeutet Aufklärung, aber eine Aufklärung ohne moralisierende Mahnung oder konfrontative „Brechung“. Das Berliner Olympiagelände braucht eine historische Erläuterung der Zusammenhänge und Hintergründe. Diese Denkmalvermittlung sollte alle Zeitschichten von 1906 bis heute erlebbar machen und damit das historische Erinnerungspotential der Sportstätte insgesamt wach halten. Die Reduzierung auf den Zeitabschnitt des Dritten Reichs wäre eine unredliche und wohl auch unaufgeklärte Verkürzung. Das umfassende künstlerische Konzept des Olympiageländes, dem sich der Besucher kaum entziehen kann, muss vermittelt, also verständlich und nachvollziehbar gemacht werden. Dabei sollten die künstlerischen und ästhetischen Werte ebenso wie die intendierten politischen Botschaften erläutert werden. Das Geflecht von Kunst, Sport und ideologisch geprägter Instrumentalisierung sollte an den Bauten, den Freiflächen und Bildwerken ablesbar sein.

### Bausteine der Denkmalvermittlung

Die Denkmalvermittlung eröffnet ein Informationsangebot für die Besucher des Olympiageländes. Tragendes didaktisches Prinzip muss dabei die Selbständigkeit der Besucher sein. Die

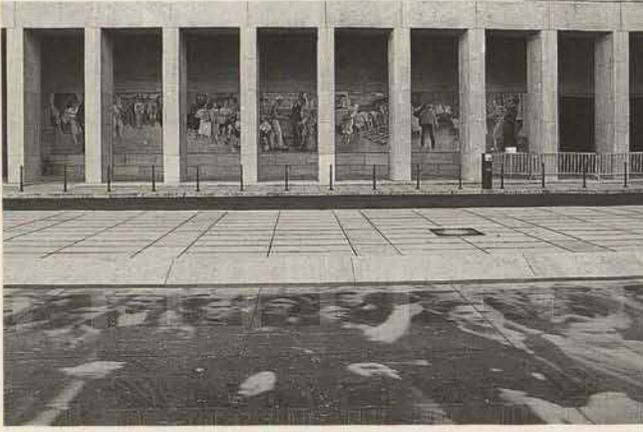


Abb. 10: Denkmal für den Volksaufstand am 17. Juni 1953 vor dem Finanzministerium in Berlin-Mitte, geschaffen von Wolfgang Ruppel

Größe des Geländes, die Allgegenwart des Denkmals, das dichte Geflecht von Botschaften und Aussagen zwischen Sport und Kunst erfordert eine vielschichtige Erläuterung mit mehreren Bausteinen:

#### a) Geschichtsmeile Olympiagelände

Die Geschichtsmeile sorgt für eine Erschließung und gleichzeitig für eine Erläuterung des ausgedehnten Geländes. Die verschiedenen Gebäude, Bildwerke und Freiflächen sollten in der Abfolge einzelner Stationen erlebbar sein. Stelen oder Tafeln können vor Ort die historischen Zusammenhänge vermitteln. Die Idee der Geschichtsmeile ist in der Berliner Innenstadt, in der Wilhelmstraße, beispielhaft umgesetzt. Mit zurückhaltend gestalteten Stelen wird auf die Orte der alten Ministerien und auf politisch bedeutsame Bauten verwiesen und auf diese Weise deutsche Geschichte erläutert. Durch das transparente Material der Stelen ist der historische Ort zu sehen. Auch im Olympiagelände kann man sich durchscheinende Stelen vorstellen, die Informationen transportieren, ohne störend in Architektur und Landschaft einzugreifen. Texte allein reichen nicht aus, um die Geschichte erlebbar zu machen. Gerade für die Olympischen Spiele 1936 war der Einsatz neuester Medien bestimmend, bis hin zu den suggestiv wirkenden Filmen der Leni Riefenstahl. Die Denkmalvermittlung muss sich dieser visuellen und akustischen Medien bedienen. Dazu gehören in erster Linie bildliche Zeugnisse verschiedenster Art. Die Bilder können historische Zustände zeigen, beispielsweise das alte Deutsche Stadion und die Rennbahn, dazu Ereignisse im Stadion, sportliche und politische Veranstaltungen, nicht zuletzt kunstgeschichtliche Vergleiche mit anderen Bauten und Kunstwerken der Zeit. Auch sollte das Medium des Tons einbezogen werden, so dass die Geschichte mit mehreren Sinnen erfahrbar wird. Auch hierzu gab es in der Berliner Innenstadt im Sommer 2001 einen interessanten Versuch, das Projekt „Hörstelle Berlin“, das von Bewohnern und Besuchern begeistert angenommen wurde. Das Deutsche Technikmuseum präsentierte an bedeutsamen Orten der Stadt sogenannte Hörstellen, an denen man sich historische Tondokumente, meist alte Radioaufnahmen, auswählen und anhören konnte. Für das Olympiastadion bieten sich Aufnahmen der großen Veranstaltungen an, von den Sportwettkämpfen im Deutschen Stadion über die Kundgebungen des Dritten Reichs bis zu den Fußballspielen der Gegenwart. Gerade auf diese Weise werden die verschiedenen Zeitschichten erfahrbar.

Die Informationen sollten für Besucher mit unterschiedlichem Vorwissen aufbereitet werden. Denkmalvermittlung richtet sich nicht nur an ein Fachpublikum, sondern an alle Besucher unabhängig vom Bildungsgrad. Dementsprechend sollte man eine einführende Kurzinformation anbieten, die sich durch weitergehende Texte und Bilder vertiefen lässt. Es sollten die intendierten Aussagen und Wirkungen des Denkmals vermittelt werden, die Erkenntnisse über Architektur und Geschichte, nicht zuletzt die Empfindungen und Gefühle, die hier angesprochen werden und denen sich kaum ein Betrachter entziehen kann.

Die Geschichtsmeile muss alle Bereiche des Olympiageländes verknüpfen. Voraussetzung ist die Zugangsmöglichkeit zu den verschiedenen Orten – vom U-Bahnhof Olympiastadion über das Deutsche Sportforum bis hin zum Glockenturm oder zur Waldbühne, vom Marchhof bis zum Schwimmstadion. Die heute bestehenden Zäune und Abgrenzungen zerteilen das als Gesamtkunstwerk konzipierte Festgelände, sie erschweren damit auch eine sinnvoll organisierte Denkmalvermittlung.

Die einzelnen Stationen der Geschichtsmeile sollten durch verbindende Elemente zusammengeschlossen werden, durch einen – im übertragenen Sinne – roten Faden. Beispielsweise könnten Reliefs mit einem Modell des Geländes eine räumliche Orientierung bieten und zu den nächsten Stationen weisen. Die Verknüpfung der Orte wäre vor allem eine Aufgabe für moderne Kunst. Mit einer zeitgenössischen künstlerischen Gestaltung könnte der Geschichtspfad eine eigene, unverwechselbare Form erhalten.

Ein wichtiger Ort innerhalb der Geschichtsmeile ist die Langemarckhalle am Maifeld, im Unterbau des Glockenturmes. Gerade dort ist eine emotionale Erfahrung von Geschichte möglich. Der Raum sollte in seiner düsteren, beeindruckenden, leeren Form bewahrt werden. Unverzichtbar ist aber die erklärende Kommentierung durch Stelen mit Texten und Bildern, mit Bild- und Tondokumenten. Ein Museum lässt sich hier nicht einrichten. Die Museumseinbauten würden die Wirkung des Raumes zerstören. Die Aussage des Denkmals ist so übermächtig, dass sich kein Museum an diesem Ort entfalten könnte.

#### b) Besucher- und Informationszentrum

Am Olympiagelände sollte ein zentrales Besucherzentrum eingerichtet werden, das über die Sportstätten, über die Veranstaltungen, über Betreiber und Nutzer und nicht zuletzt über die Geschichte und die Angebote der Geschichtsvermittlung Informationen anbietet. Im Besucherzentrum könnte man den interessierten Besuchern Geschichte und Gegenwart des Olympiageländes präsentieren. Eine knappe Präsentation sollte die Strukturen des Geländes aufzeigen, die Bau- und Architekturgeschichte erläutern und auf die politischen Botschaften der verschiedenen Zeitschichten hinweisen. Dabei kann man das gesamte Panorama vom beginnenden 20. Jahrhundert bis heute aufzeigen. Ein Modell des Geländes, aber auch Pläne, Bilder und möglicherweise Filme können die Geschichte anschaulich erlebbar machen. Ein idealer Ort für das Besucherzentrum wäre das nördliche oder südliche Torhaus am Olympischen Platz, am Haupteingang zum Stadion. Schon heute weist dieser Eingang die höchste Besucherfrequenz auf – sowohl für Besucher der Sportveranstaltungen als auch für Touristen. Das Besucherzentrum kann hier die Geschichtsmeile Olympiagelände eröffnen, einen Überblick vermitteln und eine erste Einführung anbieten.

### c) Sportmuseum

Das Sportmuseum Berlin muss in die Geschichtsmeile und in das Konzept der historischen Erläuterung eingebunden werden. Die einzigartige Sammlung deutscher und Berliner Sportgeschichte, untergebracht im Deutschen Sportforum, gehört zum Olympiagelände. Die Bauten um Jahnplatz und Friesenhof, errichtet als nationales Zentrum für Sport und Körperkultur, bieten den idealen Raum, um die vielfältige Geschichte des Sports zu präsentieren. Im Rahmen der Denkmalvermittlung kommt dem Museum die Aufgabe zu, vertiefende Informationen anzubieten. Geschichte wird mit Bildern, Sportgeräten, Siegetrophäen und anderen Zeugnissen begreifbar. Schwerpunkte sind dabei die Olympischen Spiele 1936, die Verflechtungen von Sport und Politik im 19. und 20. Jahrhundert, der Missbrauch der Körperkultur für politische Ideen und Ideologien. Hier könnte man auf die Geschichte der Olympischen Spiele der Neuzeit verweisen, gerade auf die Beziehungen zwischen deutscher Politik und Olympia. Berlin 1936 und München 1972 wären hier zwei Stichworte. Im Sportmuseum sollten auch moderne Medien eingesetzt werden. Gerade am Beispiel der Olympischen Spiele 1936 lässt sich die Verbindung von Sport und mediengerechter Inszenierung mit historischen Filmen darstellen.

### d) Kunst im öffentlichen Raum

Zeitgenössische Kunst kann einen wichtigen Beitrag zur Denkmalvermittlung leisten, gerade weil sie nicht vordergründig Informationen anbietet, sondern die Gefühle der Betrachter anspricht. Künstlerische Gestaltungen wirken unmittelbar auf alle Betrachter, auch auf Menschen, die sich nicht auf Sportmuseum oder Geschichtsmeile einlassen, sondern einfach nur eine Sportveranstaltung besuchen wollen. Ein Kunstwerk im öffentlichen Raum kann für Irritation sorgen und damit einen Gedankenstoß erreichen, auch mit ganz zurückhaltenden Mitteln tiefe Gefühle freisetzen. Gerade in den letzten Jahren sind im öffentlichen Raum der Berliner Innenstadt Kunstwerke entstanden, die ohne große Selbstdarstellung tiefgehende Wirkungen auslösen. Ein Beispiel ist das Denkmal für den Volksaufstand am 17. Juni 1953, gestaltet von Wolfgang Rüppel. In den Platz an der Leipziger Straße, vor dem Finanzministerium (1953 Haus der Ministerien der DDR), ist ein Bildfeld eingelassen, das als verschwommenes Foto einen Ausschnitt aus dem Zug der Demonstranten zeigt. Das Bildfeld bezieht sich in Größe und Anordnung auf das Wandbild in der gegenüberliegenden Pfeilervorhalle, geschaffen 1953, das den glücklichen Aufbau des Sozialismus verherrlicht. Das Denkmal schafft hier eine beeindruckende, emotional erfahrbare Kommentierung, wie sie eine einfache Texttafel nicht hätte leisten können. Ebenso wirkungsreich ist das Denkmal für die Bücherverbrennung 1933, am authentischen Ort neben der Staatsoper Unter den Linden. Zuerst ist kein Denkmal zu sehen. Dann erst fällt auf, dass der Künstler, Micha Ullmann, das Denkmal in den Boden eingelassen hat. Durch eine Glasplatte sieht man eine leere Bibliothek, leere Regale, die eine seltsame Beklemmung hervorrufen. Für das Olympiagelände ist das ein interessanter Ansatz: Die zeitgenössische Kunst muss so angelegt sein, dass sie Erfahrungen vermittelt, ohne aber das ästhetische und künstlerische Konzept des Reichssportfeldes aufzubrechen. Auf diese Weise ist eine Ergänzung der Kunst von 1936 durch eine neue Zeitschicht möglich.

Die Modernisierung des Olympiastadions bis zur Fußball-Weltmeisterschaft 2006 bietet die einzigartige Chance, auf dem Gelände die vielseitige, über ein Jahrhundert reichende Geschichte erlebbar zu machen. Noch haben nicht alle erkannt, dass diese Vermittlung notwendig ist, dass sie sogar einen bedeutenden Gewinn für das Olympiagelände darstellt. Betreiber und Nutzer, Eigentümer und Fachbehörden sollten bald eine gemeinsame Lösung finden. Die Steine des Olympiageländes reden nicht von alleine. Wir müssen sie zum Sprechen bringen.

### Anmerkungen

- 1 In den letzten Jahren sind mehrere Publikationen erschienen, die die Geschichte des Olympiageländes unter verschiedenen Aspekten erläutern: Schmidt, Thomas: Das Berliner Olympiastadion und seine Geschichte. Berlin 1983; Schmidt, Thomas; Werner March. Architekt des Olympia-Stadions. 1894-1976. Basel-Berlin-Boston 1992; Kluge, Volker: Olympiastadion Berlin. Steine beginnen zu reden. Berlin 1999; Rödiger, Ulrich A.: Das Olympiastadion Berlin. Vom Deutschen Stadion zum Reichssportfeld. Heimstadion von Hertha BSC. Berlin 1999; Schäche, Wolfgang und Szymanski, Norbert: Das Reichssportfeld. Architektur im Spannungsfeld von Sport und Macht. Berlin 2001; Panorama eines Bauwerks. Olympiastadion Berlin. Hrsg. von der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Berlin, und der WALTER-BAU AG, Augsburg. Berlin 2001. Hingewiesen sei auch auf die zahlreichen Gutachten aus der Zeit nach 1990, angefertigt für die Bewerbung um die Olympischen Spiele 2000 und für die anschließenden Planungen einer Modernisierung des Olympiastadions, vor allem Schäche, Wolfgang und Eckert, Reinald: Zu Geschichte und Bestand des ehemaligen Reichssportfeldes in Berlin-Charlottenburg (1992); Olympisches Dorf und Olympiagelände. Hrsg. von der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz, Berlin (1993); Jacobs, Joachim und Hübinger, Petra: Olympiagelände/Ehem. Reichssportfeld. Gutachten zur Restaurierung/

Abb. 11: Modernisierung des Olympiastadions. Abbruch des Unter-rings 2001



- denkmalgerechte Sanierung der Außenanlagen (1997); Olympiastadion Berlin und Olympiagelände. Verfahren zur Vergabe einer Öffentlichen Baukonzession für Umbau und Betrieb. Informationsbrochure zur Bewerbungsphase (1999)
- 2 Marg, Volkwin: Sanierung und Modernisierung Olympiastadion. in: Baukammer Berlin. Mitteilungsblatt für die im Bauwesen tätigen Ingenieure. Heft 4/1999, S. 3-5; Marg, Volkwin: Tradition und Zukunft. Respekt vor der Architektur. in: Panorama eines Bauwerks. Olympiastadion Berlin. Berlin 2001, S. 49-89; Zopf, Hans-Wolf: Hightech und Denkmal. Die Logistik der Baustelle bei laufendem Betrieb. in: ebenda, S. 91-107
  - 3 zu den verschiedenen Zeitschichten siehe vor allem das anschauliche Werk von Kluge 1999, daneben Schäche, Wolfgang: Von der Rennbahn zum Sportpark des 21. Jahrhunderts. Etappen einer komplexen Baugeschichte. in: Panorama eines Bauwerks. Olympiastadion Berlin. Berlin 2001, S. 15-47
  - 4 Schmidt, Thomas: Das Deutsche Stadion in Berlin-Grünwald. in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 80 (1984), S. 211-214; Steins, Gerd: Sport-Kunst im „Deutschen Stadion“. in: Sportstadt Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch 1993 des Sportmuseums Berlin. Berlin 1993, S. 121-125
  - 5 March, Werner. Bauwerk Reichssportfeld. Berlin 1936; March, Werner: Das Reichssportfeld. in: Monatshefte für Baukunst und Städtebau 20 (1936), S. 269-276m
  - 6 Haspel, Jörg: Denkmalbereich Olympiagelände. in: Baukammer Berlin. Mitteilungsblatt für die im Bauwesen tätigen Ingenieure. Heft 4/1999, S. 6-9
  - 7 zur Freiraumgestaltung siehe das Gutachten von Jacobs, Joachim und Hübinger, Petra: Olympiagelände/Ehem. Reichssportfeld. Gutachten zur Restaurierung/denkmalgerechte Sanierung der Außenanlagen (1997)
  - 8 zu den Bildwerken siehe Abel, Rudolf: Von der Plastik des Reichssportfeldes. in: Baugilde 18 (1936), S. 957-976, Nicolai, Bernd: Tectonic Sculpture. in: Art and Power. Europe under the dictators 1930-45. Ausstellungskatalog Hayward Gallery London. London 1995, S. 334-337; vgl. auch die Diskussion um die Bildwerke im Zusammenhang mit der Berliner Olympiabewerbung, wiedergegeben im Jahrbuch des Sportmuseums Berlin 1993, S. 99-120. Hervorzuheben ist der Beitrag von Berger, Ursel: Die Athleten von Olympia-Berlin. Wie nazistisch sind die Skulpturen von 1936? Zur Diskussion um ein schützenswertes Dokument. in: Sportstadt Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch 1993 des Sportmuseums Berlin. Berlin 1993, S. 117-119
  - 9 Larsson, Lars Olof: Klassizismus in der Architektur des 20. Jahrhunderts. in: Speer, Albert: Architektur. Arbeiten 1933-1942. Berlin 1978; Borsi, Franco: L'Ordine monumentale in Europa 1929-1939. Mailand 1986; Frank, Hartmut: Welche Sprache sprechen die Steine. in: Faschistische Architekturen. Planen und Bauen in Europa 1930-1945. Hamburg 1985, S. 7-21. Der europäische Zusammenhang der neoklassizistischen Kunst wurde nicht zuletzt bei der Europaratsausstellung deutlich, die 1995/96 in London, Barcelona und Berlin gezeigt wurde, siehe Art and Power. Europe under the dictators 1930-45. Ausstellungskatalog Hayward Gallery London. London 1995. Zum Berliner Olympiagelände wurden in den letzten Jahren differenzierende Bewertungen veröffentlicht, beispielsweise Buddensieg, Tilmann: Olympia 1936 – Olympia 2000. Anmerkungen zum Reichssportfeld. in: Sportstadt Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch 1993 des Sportmuseums Berlin. Berlin 1993, S. 103-106; Siedler, Wolf Jobst: Anstößige Athleten. Überflüssige Diskussion: Die Skulpturen des Olympiageländes. in: ebenda, S. 107-109. Mehrere Autoren beharren auf einer moralisierenden Verurteilung des Neoklassizismus, beispielsweise Nerdinger, Wilfried: Bauen im Nationalsozialismus. Zwischen Klassizismus und Regionalismus. in: Architektur der 30er/40er Jahre. Ergebnisse der Fachtagung in München, 26.-28. November 1993. Hrsg. vom Deutschen Nationalkomitee für Denkmalschutz. Bonn 1994, S. 8-19; Nerdinger, Wilfried: Baustile im Nationalsozialismus. Zwischen Klassizismus und Regionalismus. in: Kunst und Macht im Europa der Diktatoren 1930 bis 2000. Ausstellungskatalog Deutsches Historisches Museum. Berlin 1996, S. 322-329; Mittag, Hans-Ernst: NS-Stil als Machtmittel. in: Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 2000. Macht und Monument. Ausstellungskatalog Deutsches Architekturmuseum Frankfurt am Main. Ostfildern-Ruit 1998, S. 101-115
  - 10 Projekt Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände. Hrsg. von den Museen der Stadt Nürnberg. Nürnberg 1999; siehe auch Erenz, Benedikt: Im Bauch des Wahns. Gelungenes Gehäuse, holpriger Inhalt. In Nürnberg wurde das Dokumentationszentrum zum Reichsparteitagsgelände eröffnet. in: Die Zeit vom 8. November 2001; Krause, Andreas: Geschichtsdidaktik in Schwarzweißrot. Wie sich das neue „Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände“ zum Dritten Reich verhält. in: Berliner Zeitung vom 12. November 2001
  - 11 Schröder, Daniel: Ein Pfahl durch Hitlers Monumentalbau. Dokumentation „Faszination und Gewalt“ des Architekten Domenig in Nürnberg eröffnet. in: Dresdner Neueste Nachrichten vom 5. November 2001, S. 3
  - 12 Hoffmann, Hilmar: Die alten Denkmale und der neue Geist. Die Erinnerung an die Olympischen Spiele ist zu überwinden. in: Sportstadt Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch 1993 des Sportmuseums Berlin. Berlin 1993, S. 99-101
  - 13 Schäche, Wolfgang: Architektur und Stadtplanung des „Dritten Reichs“ im Spiegel der Bau- und Kunstgeschichte. in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 47 (1989), Heft 1, S. 5-14; Mittag, Hans-Ernst: NS-Kunst in milderem Licht? Apologien heute. in: Kritische Berichte 29 (2001), Heft 1, S. 5-22, zum Olympiastadion S. 11-12
  - 14 Warnke, Martin: Posierende Gärtnerburschen. Skulpturen der Nazizeit in Berlin. in: Die Zeit vom 25. Oktober 2001, S. 46, siehe auch Preuss, Sebastian: Wo beginnt der Nazistil? Das Kolbe-Museum eröffnet den Blick auf die Plastik der dreißiger Jahre. in: Berliner Zeitung vom 9. Oktober 2001, S. 10